Der Wolkenbügel von Freiburg : Gastspielhaus "Equilibre" von Jean-Pierre Dürig

Autor(en): **Walker, Robert**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **99 (2012)**

Heft 10: **et cetera ; Massstabssprünge = Des sauts d'échelle = Jumps in scale**

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-349183

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

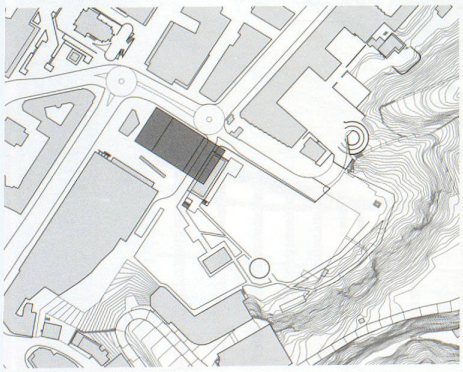
Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Deutliche Geste: Die stadtseitige Auskragung markiert den Eingang, im Ausleger befinden sich die Büros der Verwaltung



Der Wolkenbügel von Freiburg

Gastspielhaus «Equilibre» von Jean-Pierre Dürig

Text: Robert Walker, Bilder: Rolf Siegenthaler Mit ihrer auffälligen Form und dem grossen Volumen stellt die neue Spielstätte einen bedeutenden Eingriff in den Stadtkörper Freiburgs dar. Ein Querschläger am richtigen Ort – und schon nicht mehr wegzudenken.

Seit fast vierzig Jahren wünscht sich Freiburg als Kantonshauptort ein Gastspielhaus, damit Opern nicht mehr auf knarrenden Stühlen der Universitätsaula gehört und Theaterstücke nicht mehr in Turnhallen aufgeführt werden müssen. Um 2000 nahm die Stadt mit den angrenzenden Gemeinden einen neuen Anlauf. In einem zweistufigen Wettbewerb wurde zuerst der Standort im Bereich der Schützenmatte (Grand-Places) geklärt und dann ein Projekt auserkoren: 2001 ging das Zürcher Büro Dürig & Rämi Architekten als Sieger aus der Ausmarchung hervor. Villars-sur-Glâne als finanzstärkste Nachbargemeinde durfte im Gegenzug den «Espace Nuithonie» für zeitgenössisches Theater bauen (vgl. dazu wbw 4|2003, S. 61–64).

Für die Spielstätte in der Stadt wurde jener Standort gewählt, der am stärksten in den Stadtkörper eingebunden ist. Fast am selben Ort stand einst der Romont-Turm mit dem Stadttor. Der im Frühjahr 2012 fertiggestellte Neubau erinnert mit seiner massiven Auskragung in grosser Höhe an die Ideen von El Lissitzky, der sich 1924 mehrere Wolkenbügel als neue Stadttore um Moskau herum vorstellte. Die Situation in Freiburg ist durchaus vergleichbar. Die beiden grossen Ausleger verleihen dem Bau etwas Erhabenes und damit ist auch gleich klar: Es ist ein öffentliches Gebäude. Mit der schrägen Unterkante der parkseitigen Auskragung wird nachvollziehbar, dass im Inneren ein ansteigender Zuschauerraum vorhanden sein muss. Damit gelingt Jean-Pierre Dürig ein Kunststück, wie es heute nicht ganz so einfach zu meistern ist: Er schafft eine sprechende Symbolik.

Metamorphosen

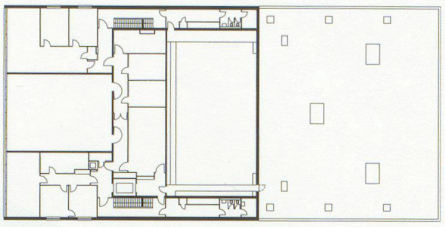
In der ersten Wettbewerbsstufe befanden sich die beidseitigen Auskragungen auf gleichem Niveau, dazwischen ragte der Bühnenturm in die Höhe – wie bei den meisten Theatern. In der zweiten Stufe hoben Dürig & Rämi die stadtseitige Auskragung an, um dadurch eine Fassade unter grossem «Vordach» zu erhalten. Der Bühnenturm integrierte sich damit in die eigenwillige Gesamtform und war von aussen als solcher nicht mehr ablesbar. Die Megastruktur eines Fachwerks mit transparenter Ausfachung gab dem Projekt einen konstruktivistischen Ausdruck, wieder ähnlich dem Wolkenbügel Lissitzkys. Die Überarbeitung zeigte aber schnell, dass das für Freiburg zu teuer käme. 2003 schlugen die Architekten dasselbe Volumen in Sichtbeton vor. Dabei waren die Seitenfassaden unregelmässig mit kreisrunden Öffnungen durchlöchert, um spannungsvolle Lichteinfälle in die sekundären Räume zu ermöglichen. Stirnseitig verfügten die beiden Auskragungen jeweils über ein grosses Bandfenster. Die Löcher in den Seitenfassaden missfielen den Freiburger Politikern; vielleicht weil sie damit eher Emmentaler- als Gruyère-Käse assoziierten?

Wie dem auch sei, das Projekt stand erneut vor einer Metamorphose. Zur Volksabstimmung wurde ein Gebäude mit einer beige verputzten Aussenisolation präsentiert. Es machte den Anschein einer abstrakten Skulptur mit lediglich zwei Bandfenstern an den Stirnseiten. Andere Öffnungen wurden kaschiert oder so dargestellt, dass sie kaum auffielen. Das rächt sich nun beim fertiggestellten Bau. Dürig (seit 2003 ohne Philippe Rämi) stolperte über das Dilemma, wie man Öffnungen in eine massstabslose Skulptur einfügt. Die beiden gewöhnlichen Fenster an den Seitenwänden der Auskragung in 25 m Höhe sind schlicht absurd.

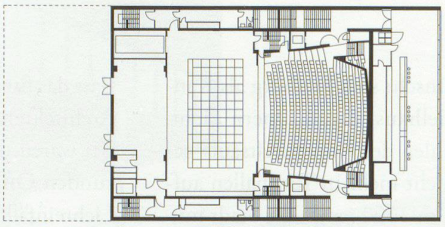
Grosse Gesten, verworrene Wege

Die Eingangshalle ist ein Durchgangsraum: Sie sollte den städtischen Vorplatz unter der stadtseitigen Auskragung mit dem Park der Schützenmatte verbinden. Doch wegen eines Baurechtsvertrags, der noch über 20 Jahre dauert, konnte man dem Restaurant Gemelli am Rand des Parks nicht kündigen. So steht der eingeschossige Zweckbau immer noch unter der schrägen Auskragung des Zuschauerraums und versperrt dort die Sicht auf den Grünraum. Dafür konnte die Zufahrt zum unterirdischen Parking des benachbarten Einkaufszentrums genutzt werden, um auf einer separaten Spur eine praktische Vorfahrt zum Gastspielhaus zu schaffen. Aber zumindest die direkte Beziehung zum Park durch das Gebäude hindurch war wohl ein zu idealistisches Wettbewerbsversprechen. Dafür gelingt dem Architekten mit den gewellten Seitenwänden der Eingangshalle eine leichte Anspielung auf barocke Theater.

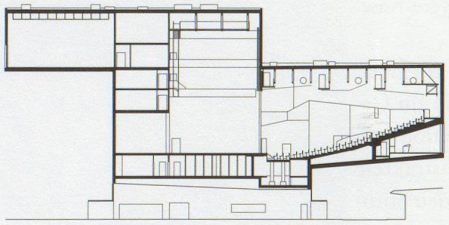
Wo aber befindet sich der Aufgang zum Saal? Zwei Öffnungen mit Überschriften führen aus der Eingangshalle über einen Flur zu einem Treppenansatz. Dort



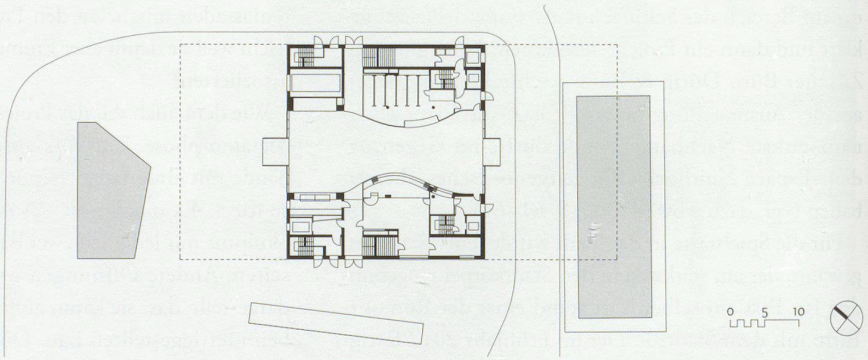
Niveau 7 mit dem Büroturm (rechts), Büros und Nebenräumen



Niveau 3 mit Bühne, Saal und Bar



Schnitt zwischen Stadt und Park



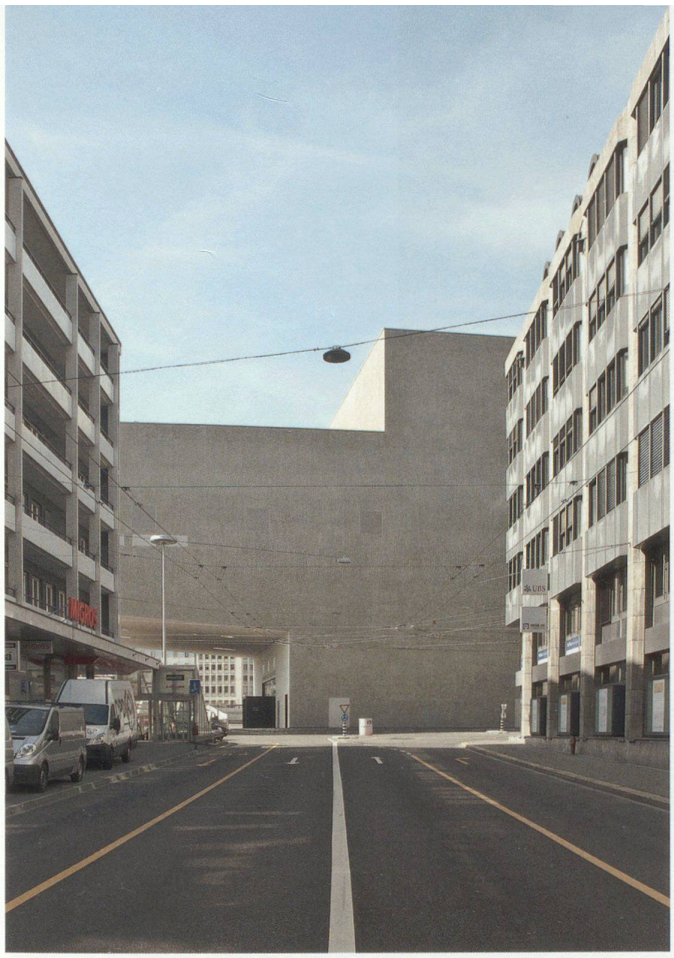
Erdgeschoss mit durchlaufender Halle

erst erblickt man eine riesige Kaskadentreppe: Voilà, die grosse Geste. Ihr Auftakt jedoch hätte eine bessere Inszenierung verdient. Grelles Licht auf den weissen Wänden lässt die Magie, die Kaskadentreppen normalerweise ausstrahlen, gar nicht erst aufkommen. «Wie in einer Metrostation», raunen die Besucher. Einzig die Deckengestaltung unterstreicht das Besondere. Trotzdem: Die Treppe ist ein Begegnungsraum. Der Weg hinauf findet seine Fortsetzung in einem Korridor auf Niveau 3, der zur Bar unter der Schräge des Zuschauerraums führt. Auch hier ist alles in Weiss gehalten. Im Dämmerlicht des Sommers schweift der Blick durch das riesige Panoramafenster in die Freiburger Alpen. Bei winterlicher Dunkelheit jedoch spiegeln sich die Besucher wegen des grellen Lichts in den Scheiben und der Raum scheint optisch oft überfüllt. Er ist allerdings auch etwas klein dimensioniert.

Aber das Wesentliche des Hauses ist ja der Saal mit der Bühne. Das ist wirklich gelungen: Die Proportionen stimmen, die Silhouetten der seitliche Wände lassen das Thema der Erschliessungen nachklingen. Die Akustikelemente an der Decke verstecken die Fachwerkträger gerade ausreichend, so dass die Raumstimmung nicht darunter leidet. Die Bühnenöffnung ist soweit erhöht, dass sie eine optimale Akustik für Konzerte schafft. Hinter den Kulissen beginnt hingegen ein Labyrinth von Gängen und Treppen, vor allem in den zwei obersten Etagen. Neben dem Proberaum mussten die Büros für die Theaterleitung und für die Kulturabteilung der Stadt untergebracht werden. Zudem kam die Bauherrschaft in letzter Minute auf die Idee, ein Gastro-Office einzurichten, damit Cateringfirmen Apéros und Mahlzeiten vorbereiten können.

Technik auf Kosten der Architektur

Die Mehrkosten sind vor allem durch die Technik bedingt: versenkbare Orchesterbühne und weiteres mehr. All dies, um jedes erdenkliche Gastspiel empfangen zu können. Das Haus präsentiert sich nun als Maschine. Bereits im Verlaufe der Planungs- und Bauarbeiten hatten die Betreiber sukzessive das Kommando übernommen. Jean-Pierre Dürig musste an der Architektur sparen: Betonplatten und -scheiben statt Mega-Fachwerk, verputzte Aussenisolation statt Sichtbeton. Der Ausbau erinnert an GU-Standards. Die grossen Auskragungen waren statisch eine Herausforderung und wurden dank Vorspannkabeln im Beton gelöst. Einzig beim Baufortschritt musste darauf geachtet werden, dass die



Blick aus der Rue de l'Abbé Bovet auf den Neubau. – Bild: Dürig AG, Guillermo Dürig

Foyer im Erdgeschoss

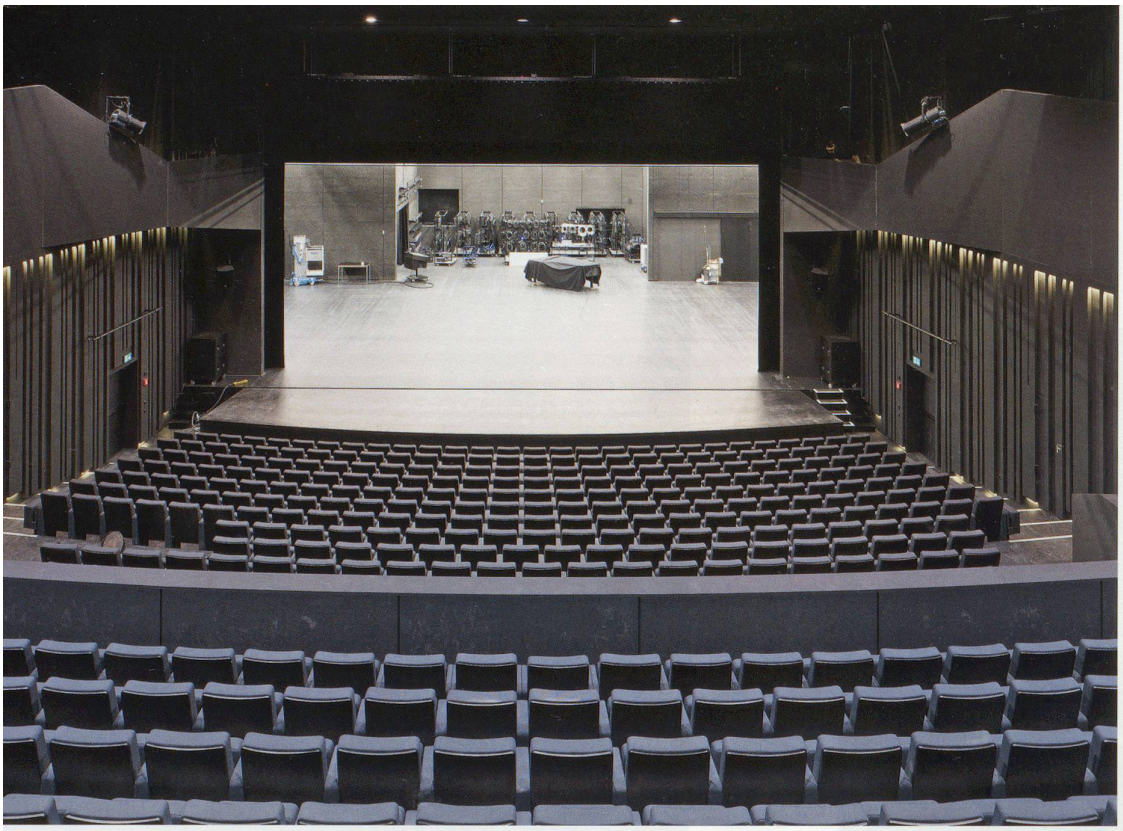
beiden Auskragungen im Gleichgewicht bleiben. Beim Innenausbau wurde schliesslich auf die Deckenverkleidungen in den Nebenräumen verzichtet. Von der Strasse aus sind nun die Sprinkleranlagen an den Decken zu erkennen. Auch Büromöbel an den hohen Fenstern stören das Bild. Seit geraumer Zeit steht an der sonst geschlossenen Hauptfassade eine Klappe offen. Es handelt sich um das Büro des Regiemeisters: Er arbeite nicht ohne Tageslicht – wenn die offene Klappe das Bild der Fassade verschandle, sei das ein Fehler des Architekten, meint er.

Typologische Widersprüche

Wie an den Seitenfassaden gibt es auch an der stadtseitigen Front Lüftungsgitter und Rauchklappen, die man mit der Farbe des Verputzes zu kaschieren versuchte. Im Erdgeschoss kommen noch die Türen des Warenlifts dazu. Aus funktionaler Sicht handelt es sich um die Rückseite. Dürig selbst sieht darin kein Problem: Für ihn sind die Lastwagen, welche die Kulissen eines Schauspiels bringen, die beste Werbung für eine neue Aufführung. Dennoch: Sollte das Theater nicht um 180 Grad gedreht werden? Das Problem sind nicht die sichtbaren Camions und Rauchklappen, sondern dass ein Einblick in die Bar möglich wäre (die jetzt parkseitig angeordnet ist). Das würde das öffentliche Leben der Stadt spiegeln und Lust machen, bei der nächsten Vorstellung auch dabei zu sein. Umgekehrt verliehe der Blick auf die belebte Strasse den Theaterbesuchern das Gefühl, am kulturellen Leben ihrer Stadt teilzunehmen. Bei traditionellen Theatern ist das so angelegt. Hoch über Freiburg erblickt man dagegen abends den dunklen Probensaal sowie die Büromöbel der Verwaltung.

Wozu der Vorplatz?

Mit dem helleren Verputz der Fassaden und Untersichten unter den Auskragungen deutet Dürig das Wegschneiden aus einem gedachten Volumen an. Westseitig soll dieser gedeckte Aussenraum mit der Stadt kommunizieren. Doch was soll konkret in diesem Raum passieren und was nützt die geschlossene Wand? Das Schicksal wollte es, dass just auf dem Platz ein Glaspavillon mit Lift und Rolltreppen zu einer unterirdischen Ladenpassage erstellt wurde, bevor das Gastspielhaus fertig war. Die unterirdischen Kommerzflächen (dazu gehört auch ein Multiplexkino) verhinderten Kellerräume für das Kulturhaus, dafür kommt ihm der Baurechtszins zugute. Der Glaspavillon verstellt nun den



Vorplatz, teilt ihn in zwei Bereiche, ein stellenweise starkes Gefälle kommt hinzu. Hier ist buchstäblich etwas schief gelaufen. Es fehlte an der Synergie und der Koordination der beiden Projekte. Wenn schon ein Pavillon notwendig ist (Notausgänge etc.), dann hätten sich die Verantwortlichen überlegen müssen, wie er den Platz beleben könnte. Anstelle des zum Bühnenbau abfallenden Glasdaches wäre vielleicht eine kleine Tribüne denkbar gewesen; mit einem fest installierten Beamer könnte man Ankündigungen oder Ausschnitte von Theaterstücken an die Fassade projizieren. Die Freiburger Tanztruppe Da Motus hat im Frühsommer 2012 die fensterlose Fassade als Projektionsfläche genutzt. Der Platz wurde zum Freiluftheater wie vor dem Centre Pompidou in Paris. Die Stadt Freiburg lancierte im April 2011 einen Wettbewerb für die Umgebungsgestaltung. Das Wettbewerbsverfahren ist nun aber durch einen Rekurs von Vincent Mangeat blockiert, da er nach der Präqualifikation nicht zum Wettbewerb zugelassen wurde.

Das Gastspielhaus mit seiner starken Form ist nun Realität. Man kann und will sich diesen Ort nicht mehr ohne vorstellen. Freiburg hat eine gut funktionierende Theatermaschine erhalten. Leider wurde zugunsten der Technik bei der architektonischen Ausführung und den Ideen für die Umgebungsgestaltung gespart. Vielleicht werden die nötigen Anpassungen erst durch die nächste Generation realisiert? Das Gastspielhaus als Stadtgenerator funktioniert schon jetzt.

Robert Walker ist Architekt mit Weiterbildung in Architekturgeschichte und Nachdiplom in Architekturtheorie an der ETH Zürich. Ab 1990 freier Journalist für verschiedene Architekturzeitschriften. Seit 1997 Mitarbeiter der Denkmalpflege des Kantons Bern; Beiträge auf www.bauforschungonline.ch. Seit 2009 auch Dozent an der Hochschule für Technik und Architektur in Freiburg.

Bauherrschaft: Gemeinden Freiburg, Villars-sur-Glâne, Granges-Paccot, Givisiez und Corminboef
Architektur: Dürig AG, Zürich; Mitarbeit: Bruce A. Buckingham, Jean-Pierre Dürig, Michel Gübeli, Isabelle Kaufmann, Caspar Kemper, Simon Kempf, Verena Nelles, Philippe Rämi, Josep Ribes Alcaina, Ludmilla Thomann, Simone Trottmann
Bauleitung: Page Architectes, Freiburg
Statik: CSD, Freiburg; ARGE Brasey, Freiburg und Tremblet, Genf
Haustechnik: Sacao, Givisiez; ARGE Josef Piller und Pierre Chuard, Freiburg
Bauphysik: Estia, Lausanne
Akustik: Bakus, Zürich
Bühnentechnik: Hans-Jürg Huber, Horgen; Walter Kottke, D-Bayreuth; Géza Vadas, La Chaux-de-Fonds
Beratung Saalakustik: Xu-Acoustique, Paris
Termine: Wettbewerb 2000–01, Planung 2003–08, Ausführung 2008–11

résumé **Le cintre à nuages de Fribourg** La salle de spectacle «Equilibre» de Jean-Pierre Dürig Voilà presque quarante ans que Fribourg souhaite s'offrir une salle de spectacle, cela afin de ne plus devoir écouter des opéras sur les chaises grinçantes de l'aula de l'université ou pour éviter de jouer des pièces de théâtre dans des salles de gymnastique. On a choisi pour la construire l'endroit le plus intégré dans l'ensemble urbain: presque au même endroit s'élevait jadis la tour de Romont avec une porte de la ville. Par son porte-à-faux à grande hauteur, la nouvelle construction, terminée au printemps 2012, rappelle une idée de El Lissitzky, qui avait ima-

Blick von der Schützenmatte, das Restaurant unter der Auskragung des Saals bleibt noch über zwei Jahrzehnte. – Bild: Dürig AG, Verena Nelles

giné en 1924 plusieurs cintres à nuages comme nouvelles portes de Moscou. La situation est tout à fait comparable à Fribourg. Les deux porte-à-faux de la salle de spectacle confèrent au bâtiment quelque chose de majestueux qui rend évident le fait qu'il s'agit d'un bâtiment public. Avec l'arête inférieure inclinée du porte-à-faux situé côté parc, chacun remarque tout de suite qu'il doit contenir un espace ascendant dédié aux spectateurs. Dommage qu'il ait fallu économiser en faveur de la technique aux dépens de l'exécution architecturale et des idées d'aménagement des alentours. Il faudra peut-être attendre une génération pour réaliser les adaptations nécessaires. Mais la salle de spectacle joue déjà son rôle de génératrice de ville.

summary **A Cloud-Iron for Fribourg** "Equilibre" Theatre by Jean-Pierre Dürig For almost forty years Fribourg had wanted to have its own "Gastspielhaus" (theatre for performances by visiting groups) so that operas would no longer have to be watched sitting on creaking chairs in the university assembly hall or other theatre pieces performed in gymnasia. The urban location chosen for the theatre is very strongly integrated in the body of the city: the Romont Tower with the city gate once stood at almost the same position. With its massive cantilevers at a great height the new building completed in spring 2012 recalls the ideas of El Lissitzky, who in 1924 conceived of several such horizontal skyscrapers or "cloud-irons" as new city gateways for Moscow. The situation in Fribourg is comparable. The two large cantilevers of the "Gastspielhaus" lend it a noble quality and proclaim that this is a public building. The angled underside of the cantilever on the side facing the park makes it clear to everyone that it must contain a stepped auditorium. Unfortunately, for the benefit of the building services certain economies were made as regards the architectural detailing and the ideas for the design of the surroundings. Perhaps the next generation will undertake the necessary adaptations. As an urban generator the "Gastspielhaus" functions already. ■